

# DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

16. JAHRGANG

BERLIN / FEBRUAR 1925

2. HEFT

---

---



Hugo Schreiber: Porträtzeichnung Graf Andrassy

# STURM-ABENDE IN DER STURM-AUSSTELLUNG

JEDEN MITTWOCH 7 $\frac{3}{4}$  UHR / POTSDAMER STRASSE 134 A I

**März**

**4.** **Rudolf Blümner**

Sturmdichtungen / Rezitation

**11.** **Herwarth Walden**

Aus eignen Schriften

**28.**

**Chorkonzert**

Blüthnersaal

Lützowstr. 76

7 $\frac{1}{2}$  Uhr

der Gesangsgemeinschaft

Rosebery d' Arguto

\*

**März**

**18.**

**Lothar Schreyer**

Die Neue Kunst / Vortrag

**25.**

**Miroslav Ponc**

Tschechische Musik

**28.**

**Sturm ball**

Letztes Kostümfest der Ge-  
sellschaft der Sturmfreunde

Auskunft: Lützow 4443

\*

# STURM-AUSSTELLUNG

BERLIN W 9, POTSDAMER STRASSE 134 A I

**März 1925**

**Hugo Scheiber**

**Moholy Nagy**

**138a** ist die Nummer

**D E R Sturmbuchhandlung**

in der Potsdamer  
Straße / Wir erwarten **Sie**

Hochachtungsvoll

**W. Marzillier & Co. Berlin W • Grunewaldstraße 14-15**

Gegründet 1854

Hofspediteure S. M. des Königs von Spanien

Gegründet 1854

Spedition und Möbeltransporte, Verpackung und Lagerung  
von Gemälden und Kunstgegenständen jeder Art  
Lieferung und Empfang nach und von allen Kunstaustellungen  
des In- und Auslandes :: Transportversicherungen aller Art

Spediteure des Wirtschaftlichen Verbandes Bildender Künstler / der Freien Secession  
des Verbandes Deutscher Illustratoren und Hausspediteure des „Sturm“

# DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

## Das Märchen von der Ziege

Dem Kind gewidmet, das von der Ziege  
wissen wollte

Hinten biegt sich das Marktvolk vor Lachen, und vorn steht die Dame Rosa und denkt sich ihr Teil. Sie teilt ihr Denken ein. Gewiß, es ist zwar alltäglich, von dem Gatten Ziege genannt zu werden und sich die Jahre vorzählen zu lassen, die der andere beharrlich für sich verwandt hat. Solange es nicht auf dem Markt des öffentlichen Lebens geschieht, kann man es sich zwar nicht gefallen lassen, aber man läßt es sich gefallen. Denn das Leben ist eine Einrichtung, die zwar die Existenz der Ziege gewährleistet, bis zu den vollendeten Lebensjahren, die auch das Gras in den Mund wachsen läßt, auch ohne daß man das Gras wachsen hört. Nur daß das Gras auch in angerichtetem Zustand nicht zum menschenwürdigen Dasein genügt. Haben doch Mütter und Dichter die Frau gelehrt, daß sie dem Mann dankbar sein müsse, der ihr zur Seite steht und gelegentlich liegt. Der Mann hingegen muß hinaus ins feindliche Leben, wo er das Gras kauft und verkauft, sich also betätigt und mit Sorge im Herzen sodann sich in das Heim begibt, um die Frau Ziege nennen zu dürfen. Soweit wäre alles in der bewährten Ordnung, wenn nicht außer dem Leben noch die Einrichtung des Marktes bestünde. Während man zu Hause den Handel ehrt, wird auf dem Markt die Ehre gehandelt. So denkt die Dame Rosa hinten, während vorn das Marktvolk sich vor Lachen biegt. Warum wird eigentlich die Ziege so menschenunwürdig behandelt? Sie lebt von Blättern, die nicht die Welt bedeuten. Sie schweigt bis auf einen einzigen unschuldigen Laut, sie macht nicht viel Aufhebens von sich, sie hebt sich sogar nichts auf, sie ist schlicht Ziege. Hingegen der Mensch in

seinem Wahn. Er hebt sich etwas auf, macht ein Aufhebens davon und äußert sich mit Lauten und in Blättern, die die Welt bedeuten sollen. Hierauf wird die Welt gedeutet, und deutlich zeigt sich die Menschenwürde auf dem Markt, um als Ziege unter Anrechnung der vergangenen Jahre von der Herde verkohlt zu werden. Auch dieses denkt die Dame Rosa. Warum heiße ich Rosa, denkt sie. Mein Name wirkt jüdisch, trotzdem ich aus dem Land der Ziegen stamme und der Name außerdem lateinisch ist und die Kennzeichnung einer Blumenart bedeutet, die von den Dichtern zu den höchsten Errungenschaften der Natur gerechnet wird. Warum rechnen Dichter? Rechnen ist die Eigenschaft meines Gatten und aller Gatten, die uns Ziegen nennen und die in der Fortsetzung ihrer lebenserhaltenden Tätigkeit uns die Jahre nachrechnen. Etwas kann an dem Rechenexempel also nicht stimmen. Rechenexempel sind aber zu dem Zweck vorhanden, daß sie stimmen. Wo bleibt also die staats-erhaltende Logik? Auch dieses denkt die Dame Rosa. Warum bin ich eine Dame? Dame ist die Bezeichnung von Frauen, deren Gatten sich im Besitz ausreichender Existenzmittel befinden oder wenigstens so tun. Was sind überhaupt ausreichende Existenzmittel? Abgesehen von dem Huhn im Topf und Anschaffungen aus Inventurausverkäufen, eine gestempelte Uhr und ein Marquisenring, ein Kaninchenmantel in elektrischer Verwandlung, ein Fuchs mit künstlicher Schnauze und seelenvollen Glasaugen, ein ägyptischer Schlafrock, monatlich zwei Freikarten mit Steuerunterschlagung und eine Gesellschaft bis zwölf Personen mit Bearner Tunke. Hierzu im Sommer je nach dem Glaubensbekenntnis mythologischer Vorfahren drei Wochen Borkum oder Heringsdorf in unbehaglichen Räumen zwischen schlechten Möbeln mit Kurmusik und Kurtaxe, freier Meerbenutzung

zum Anglotzen oder zum Baden. Bei noch feineren Damen werden die erwähnten Gegenstände verdoppelt oder verdreifacht oder vervierfacht oder verfünfacht, und die Sommerreise wird mit zehn Prozent Rabatt nach fernergelegenen Oertlichkeiten vorgenommen. Auch dieses denkt die Dame Rosa. Indessen setzt sich der Gatte Emil auseinander. Herr Adolf von den Pauluswerken streitet für die Frauenwürde, da seine Gattin indessen zwar nicht ihn, aber das Zeitliche gesegnet hat. Emil, der Ziegenpeter, wirft ihm das vor. Herr Adolf von den Pauluswerken, G. m. b. H., bekommt durch Gottes Fügung einen roten Kopf und verläßt, würdig indigniert, den Platz, um anderen Zeitgenossen Platz zu machen. In Ehen soll man sich nicht mischen, bemerkt der Weise des Marktes. Alle Menschen haben recht. Man kann nicht hinter die Kulissen sehen. Jeder ist seines Glückes Schmied. Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht trennen. Die Familie ist das Standardwerk des christlichen Staates. Wer wird künftig ihre Kleinen nähren, Bumerangs werfen und den Stahlhelm mehren. Frau Müller spricht für die Gleichberechtigung der Frau. Sie soll auch Ziege sagen dürfen. Und die Jahre nachrechnen, trotzdem es sich bei den Männern nicht lohnt. Ein schönes Geschlecht sind sie sowieso nicht. Indessen beschließt die Dame Rosa, zu trennen, was Gott zusammenfügt. Wir haben, diesem Gott sei Dank dafür, die Kultur erfunden. Man braucht sich nicht alles mehr gefallen zu lassen. Unterhaltspflicht. Auf Unterhaltspflicht hat man schon längst verzichtet. Man lebt für sich. Jeder für sich. Jede für sich. Man weiß, was man vom Leben zu halten hat, was einem das Leben schuldig ist. Was man Lebendigen schuldig bleiben kann. Schuld ohne Sühne, Sühne mit Schulden. Es lebt ein Gott, damit ein Objekt zum Schwören vorhanden ist. Auch Meineid kann fahrlässig sein. Lässig ist man sowieso. Das Herz hat man sowieso fahren lassen. Außerdem ist das Herz nach neueren wissenschaftlichen Forschungen ein Muskel. Schieres Fleisch ist wertvoller, wenn auch teurer. Knochen sind Zugabe. Nach vollendetem Weltkrieg wenigstens, wie einst im Mai. Die einzige Ziege auf dem Markt ist relativ sprachlos. Bis auf den besagten Laut. Sie denkt sich nicht einmal ihr Teil. Sie lebt. Sie lebt von den Blättern, die weder relativ

noch absolut etwas bedeuten, die einfach wachsen, mit oder ohne Zutun der menschlichen Gesellschaft. Durch Zutun verwachsen sie höchstens, bekommen dadurch aber ein gewisses Etwas. Die Ehre hat sich indessen gänzlich zurückgezogen. Sie äußert sich nur noch durch Gejohle und Klaviergeschrei. Die Dame Rosa geht in ihr trautes Heim. Der Gatte Emil liest dort bereits die Blätter, die die Welt bedeuten und behauptet, daß man Wörter nicht wörtlich nehmen müsse. Außerdem sei er auch der Jüngste nicht mehr. Der Mann habe aber eben Frühlingstribe. Dabei wolle er noch nicht einmal von der bekannten Konzession der Mutter Natur an die Männerwelt sprechen. Die Dame Rosa gibt sich indessen schweigend der Wirtschaft hin, sie stellt alle Gegenstände des Tisches auf einen anderen Platz und überlegt sich, ob der Mensch trennen soll, was Gott zusammengefügt hat. Schließlich ist doch der kleine Emil da, der das Geschäft übernehmen muß. Irgend jemand muß doch das Geschäft übernehmen. Mit den Verwandten ist man doch verfallen. Versprich mir, Emil, daß du dich in Zukunft wenigstens öffentlich etwas zusammennehmen wirst. Ich habe heute abend noch eine Konferenz. Immer hast du Konferenzen. Spaß machen die Konferenzen nicht. Es ist doch schon zehn Uhr. Herr Adolf von den Pauluswerken hat eine neue Idee. Der Mensch, der dich so beleidigt hat. Er hat doch die Ehre meiner Frau hochgehalten, und schließlich hat er doch die glänzende Verbindung mit den Sauluswerken im Auge. Herr Emil küßt die Dame Rosa auf die Stirn, hüllt seine Existenz in Gummi, vom Haupt bis zu den Füßen, selbstverständlich in individueller Ausgestaltung, und verläßt das Heim. Die Dame Rosa räumt auf und ab, küßt den schlafenden Menschen auf die Stirn, den ihr Gott ihr gefügt hat, nimmt die Blätter, die die Welt bedeuten, und liest, daß die Pauluswerke in Zahlungsschwierigkeiten geraten sind. Vor dem Fenster glühen zwei Augen in das Auerglühlicht. Die Dame Rosa öffnet die Tür und zieht die widerstrebende Ziege in ihr Menschenheim. Die Ziege ihrerseits gibt ihren Laut von sich. Sie hat zwar einen Bart, verfügt aber sonst über sämtliche Frauentugenden. Plötzlich tut sie bedeutend den Mund auf und bemerkt schlicht menschlich, daß sie nicht verstünde, wie man sie mit der Dame Rosa vergleichen könne. Sie sei

doch schließlich wer. Sie habe zwar keine Familie, sei weder streng- noch andersgläubig, glaube überhaupt nichts, verfüge über nichts, nicht einmal über die bewährte Seele und den geehrten Geist, zerbreche sich nicht den Kopf, nicht einmal den Kopf der anderen, stoße höchstens gelegentlich einmal dagegen, wenn ihr die anderen zu dumm kämen oder zu dumm vorkämen, komme aber den Frauen zart entgegen, ohne deshalb die Männer auszuschließen, benehme sich überhaupt wie sich Ziegen zu benehmen hätten. Mit Blätter und ohne Blätter. Mit Kultur, ohne Kultur. Mit Gott, ohne Gott. Sie mache keine Geschäfte, könne deshalb auch nicht in Zahlungsschwierigkeiten geraten, selbst wenn Paulus sich zum Saulus wandle. Sie hätte auch nichts für den Markt übrig, der sie höchstens als Objekt menschlicher Betätigung benutze. Sie führe auch keinen Kalender, lasse auch keinen von sich führen, so daß ihr Alter ihr Alter und ihre Jugend ihre Jugend sei. Die Dame Rosa staunte. Und wie sie der Ziege in die glühenden Augen sah, fiel die Dame von ihr ab und die Rosa und der Emil und der Nachfolger und das Heim und der Glaube und der Geist und die Seele und die Ehre und die Jahre. Und sie riß alles von sich, öffnete alle Türen und ging mit der Ziege durch die Nacht zu den Tieren, die die Welt bedeuten.

Herwarth Walden

---

## Visionen sechster Möglichkeit

Für Rudolf Blümner

Lustlaub lauer

Lauschen

Lautlos

Segensicher

Sieben

Sieger

Tannental

Tau

Sterne steinern

Stiller windfroh

Toller

Turmtor

Fischflink Finger

Fangen

Vornvor  
Flutenflügge  
Fliehen  
Flitter

Sensensee  
Saum  
Sichelsilber  
Sieben solcher  
Sollen  
Solon

Beerenbesser  
Betten  
Beide  
Buchen buhlen  
Bluten  
Bruder

Wiesenwind  
Will  
Wogenwacker  
Wachsen wehe  
Wessen  
Wecker

Kußklein knien  
Aengstlich  
Kreisweiß  
Kopflos weisen  
Handdurch  
Dasein

Seidensam  
Lacht  
Lockenleise  
Rosenlose  
Rosten  
Reisig

Schamlos schüchtern  
Heimwärts  
Heimlich  
Lieschenlieber  
Blutblaß  
Blonde

Morgenmohn  
Rot  
Magenmager  
Mühen müde  
Morden  
Mahnmal

Keimkern keiner	Rotschon
Krönen	Sternstirn
Köstlich	
Stillfroh sterben	Schreifern voran
Tolle	Fallen
Tausend	Viele
	Vorne vorwärts
Narbennach	Viertel
Neun	Vollwort
Neue nirgends	
Nacken necken	Tränentau
Frühfür	Traum
Frühling	Kupferkleine
	Rosenrosa
Ruhsam sehen	Sonach
Soschon	Sonne
Seewärts	
Wiegenwieder	Wunder wachsam
Wecken	Wollen
Werder	Losrot
	Leise reißen
Scheitelschrei	Reine
Wächst	Weißwein
Wunde wissen	
Waldwild wunder	Rasensaat
Schmerzen	Soll
Scheintod	Selber solche
	Herzen herbe
Bleibleich blättern	Höchste
Blosso	Holde
Blasser	
Lassen locker	Gottgroß graben
Lose	Gerne
Lüster	Grasgrün
	Grüßen schiller
Augenblau	Scheiden
Blut	Scheitel
Blinde blicken	
Goldblatt blühen	Tigertod
Blonde	Stein
Bäumchen	Strudel stoßen
	Dornrot strotzen
Zweigleich gleiten	Rotten
Gleichweit	Rosa
Weichen	
Weidenweiter	Silbersauber
Wilde	Lodern
Wille	Lustleer
	Schattensommer
Wurzelmoos	Sonne
Froh	Sodom
Pflücken frische	
Reine süße	

Mai 1924  
Kurt Heinrich



Lothar Schreyer: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

Einige Fingerzeige  
zur

Neun-Runen-Fuge

**UNFEIG**

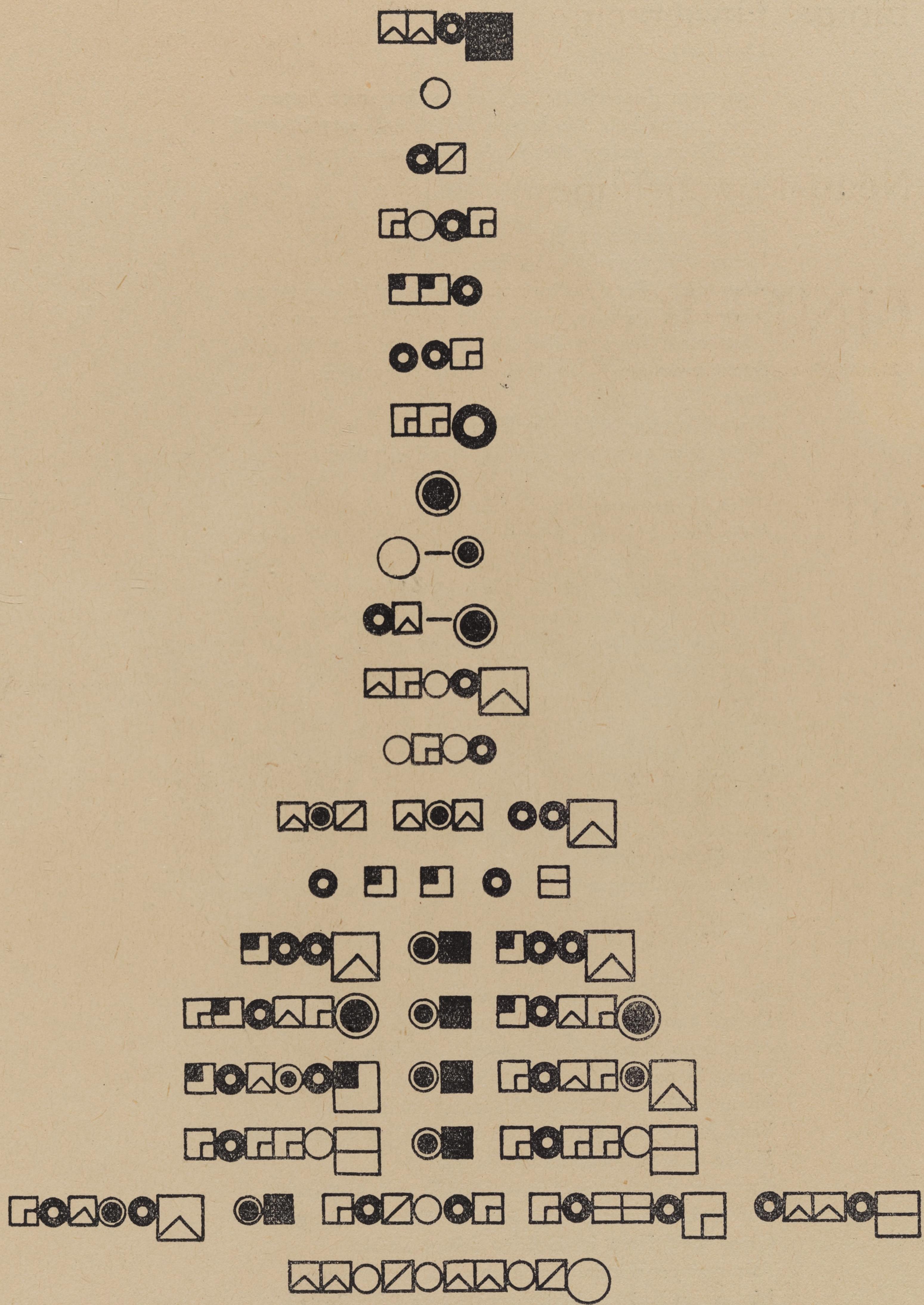
OTTO NEBEL

Igittigitt  
fette Neffen neigen zu Teuten  
Finnen zu Finnen  
Tunten zu Reuter  
Unter zu Untern  
Teer zu Teer  
ferre  
Tee tut gut  
eini  
Teint  
U — te  
U — I  
U  
Enn  
nee  
err  
nein  
ge  
i  
Zett.



○ = U  
E = O  
O = I  
G = □/\\  
□ = F  
R = □/L  
M = T  
N = □/L  
■ = Z

U  
N  
F  
E  
I  
G  
L



# OTTO NEBEL

## Gedichte

### Herwarth Walden

Nun mein Herz zittert im Geschweig deiner Augen  
Eine Lerche hebt die beiden Flügel weit zum Himmel  
Alle Bäume neigen die Köpfe zusammen  
Grünrieselnde Luft  
Moos glüht  
Herzen springen zu Stein von Stein  
Herzen fallen ins Moosglühen  
Aber mein Herz zaudert im Geschweig deiner Augen  
Aber mein Herz glüht die neigenden Bäume auf  
Aber mein Herz breitet die Flügel auf zum Himmel  
Sucht mein Herz den Ton deines Schweigens  
Sage  
Mein Herz zwitschert im Vormorgen  
Mein Herz saugt den Schrei alles Hallenden  
Alles Verhallenen  
Alles Verhaltenen  
Mein Herz hält den Schrei daß er tonhell zwitschert  
Mein Herz schwingt Verhalten  
Blut rauscht auf daß der Himmel glüht  
Mein Herz ist eine Träne im Geschweig deiner Augen  
Fällt sie zu Boden tief ins Moosglühen  
Nun ist sie ein Stein im Spiel der Herzen  
Zu Stein von Stein  
Verloren  
Sucht nun dein Auge im Geschweig meines Herzens  
Alle Himmel glühen  
Deine Augen leuchten durch alles Glühen  
Suchst du mein Herz im Glühen des Schweigens  
Alle Herzen zittern  
Aber mein Herz ruht tief im Geschweig deiner Augen

\*

Nun weiche ich meiner Weichheit  
Dumpf schrumpft Kraft verbald  
Mein Sehnen zieht über Länder, die Wasser  
Meine Hände gleiten haltlos ins Gedorn  
Meine Füße schleppen Felsgestein am Hacken  
Weit hinter Gelände und Gewässer blicken deine Brüste  
Meine Augen hören deine Münder  
Nur mein Herz springt über Gründe und Abgründe  
Nur mein Herz schwingt jubelnd über die Berge  
Glüht mein Herz im Geäder deines Leibes  
Aus meinen Händen wachsen spitz die Dornen  
Bis an die Knie zerbluten meine Beine im Gestein  
Heulend rollt meinem Atmen dein Herz nach  
Dunkel birgt die Wunden  
Weich scheint dein Leib im Gebleich des Leids



Hugo Schreiber: Porträtzeichnung Graf Andrassy



Hugo Scheiber: Porträtzeichnung Béla Kádár

Mein Herz horcht auf  
Zag  
Zagend schließt mein Herzblick sich um deine Gelenke  
Ergriffen schwanken deine Knöchel  
Deine Brüste atmen weit befangen  
Hände gleiten  
Gleiten tasten  
Tasten streifen streichen streicheln  
Hände jammern klammern krampfen kreisen  
Blicke jagen  
Jagen Blicke blicken Hände  
Hände blicken  
Brüste brüsten sich entgegen  
Verwegen  
Wegen wiegen wogen wagen  
Hände rasen Hände rasten  
Schenkel schwingen schwollen schweifen  
Schenkel schweigen  
Zittert ein Tropfen im Kelch verborgen  
Mein Herz blickt auf  
Birgt sich ein Tropfen unter deinem Lid  
Schimmert zur Träne geweitet auf deiner Braue  
Sinkt auf die Tulpe deiner Brust  
Tiefer stürzt es in den Kelch deines Leibes  
Beben schmiegen  
Geliebte

\*

Nun brechen Blitze aus dem Gewölk fahler Stunden  
Erde wirft sich hinauf  
Brüste klingen Glocken aus Tulpenblättern  
Berge blühen  
Bergen mich  
Birg mich im Getön der Tulpenblätter  
Blitze sinken in den Mund deines Leibes  
Atmet die Luft schwingend Donnerwellen  
Schwingen Lüfte donnernd Sonnenstrahlen  
Netzen die Wasser glühende Erde  
Nun schwärmt ein siebenfältig Leuchten vom Himmel  
Düfte schwärmen  
Sanft träumen Schleier über Augenlider

## Fam. Hahneperter III: DAS PARADIES AUF DER WIESE

ALSO. Ihr wißt alle, daß alle Freunde Hahnemanns ein Ei vom Hahneperter bekommen hatten. Und als Hahnemann nun immer Briefe aus dem Paradiese schickte, da wollten alle auch gern ins Paradies. Darum gingen sie zu Hahnemanns Mutter und fragten die, wie es denn Hahnemann gemacht hätte. Die Blume, die seinerzeit Hahnemanns Ei ausgebrütet hatte, war tot, weil sie aus Kummer über Hahnemanns Abwesenheit gestorben war. Ihre Zweige hingen jedenfalls schlaff herab. Oder ob sie beim Ausbrüten gestorben war? Vielleicht mußten alle sterben, die Hahnepertereier ausbrüten wollten? Ob nun die anderen Blumen solche Eier ausbrüten konnten, wußte niemand. Darum fragte die Mutter brieflich bei Hahnemann im Paradiese an, ob denn er nicht wüßte, wer denn nun die anderen Hahnepertereier ausbrüten könnte. Aber Hahnemann ließ durch Onkel Ungeflochten zurückschreiben: „... selbst Onkel Pluvinel, ja sogar Onkel Ungeflochten selbst wissen es nicht, wer dort die Eier vom Hahneperter ausbrüten kann. Und Onkel Gustav, den Ihr noch nicht kennt, sagt, wer die Eier ausbrütete, müßte sterben, ob das eine Blume oder eine Mücke wäre...“ Da waren alle Kinder sehr traurig und gingen mit ihren Eiern nach Hause. Daß aber eine Mücke solch ein großes Ei ausbrüten könnte, glaubte keiner. Und sie verwahrten die Eier gut, denn einmal würde doch vielleicht einer die Eier ausbrüten kommen.

Nun war da ein kleiner Bube, der hieß Ernst. Und Ernst sagte, er wollte schon ins Paradies hinein, selbst auch ohne Paradiesvogel, ja, er wüßte sogar hinzufinden, es wäre gar nicht so weit. Anfangs wollte es ihm keiner glauben, aber er sagte es so lange, bis die Mutter mitging. Da wollten alle Kinder auch mit. Aber Ernst wollte niemand mitnehmen, nur die kleine Else. Denn Else war ein besonders feines Kind, war groß und schlank und hatte überall Schleifchen, wo sie hinpaßten und wo nicht. Ihr Kopf war ganz dünn und lang und sah wie auf Draht gezogen aus. Darum mochte Ernst sie auch so gerne leiden. Und nun gingen die drei los, Ernst, seine Mutter und Else. Ernst sagte, es wäre ganz nah, eben den Feldweg am Hause herunter. Und

so gingen sie den Feldweg am Hause herunter. Und plötzlich sagte Ernst: „Hier müssen wir durch, hier ist die Pforte des Paradieses.“ „Ja, aber das ist ja eine ganz gewöhnliche Pforte von einer Kuhweide“, sagte die Mutter. „Schrei doch nicht so,“ sagte Ernst, „das täuscht, das sieht bloß so aus, hier müssen wir trotzdem durch.“ — „Aber ich zerreiße mein Kleidchen am Stacheldraht“, sagte Else, „ich muß draußen bleiben.“ — Aber Ernst beruhigte sie, das wäre kein Stacheldraht, so etwas gäbe es im Paradiese nicht; das wären alles Girlanden, wie beim Sängerfest. Und nun gingen die drei durch die Tür mit den Girlanden auf die große Wiese. Und Ernst sagte: „Hier sind wir nun mitten im Paradiese. Seht doch nur den Himmel an, das pure Gold.“ — „Und nun habe ich in einen Kuhklak hineingetreten“, sagte Else. Aber Ernst beruhigte sie, das wäre kein gewöhnlicher Kuhklak, das wäre reiner Honigpudding. Aber sie sollte lieber nicht zuviel davon essen, denn es gäbe noch viel was Besseres. Und nun zeigte Ernst die prachtvollen Blumen und fragte: „Habt ihr überhaupt schon jemals so schöne Blumen gesehen?“ „Aber das sind ja ganz gemeine Kuhblumen“, sagte die Mutter. Aber jetzt zeigte ihnen Ernst die Lippizaner Hengste, von denen Hahnemann immer in seinen Briefen geschrieben hatte. — „Aber das sind doch Kühe“, sagten wie aus einem Munde die Mutter und Else. „Nun“, sagte Ernst, „da kommt ja schon Onkel Pluvinel.“ — „Nein, nein“, sagte die Mutter, „du irrst, das ist der Bauer, der die Kühe von seiner Wiese heimtreiben will.“ — „Nein“, sagte Ernst, „siehst du denn nicht seine weiße Lockenperücke, genau wie Onkel Pluvinel.“ Aber die Mutter sagte: „Kommt nur schnell, Kinder, der Bauer kommt über die Wiese direkt auf uns zu. Man kann nicht wissen, was er will.“ „Ach was“, sagte Ernst, „der geht nicht auf uns zu, der geht doch auf die Lippizaner Hengste zu, er will sie dressieren. Seht ihr nicht, er hat schon die Longe in der Hand.“ — „Ja, Tante“, sagte Else, „er geht nach den Kühen.“ — „Und jetzt habe ich auch in einen Kuhklak getreten“, sagte die Mama. Und tatsächlich hatte sie mitten hineingetreten in einen großen Kuhklak, und nun wollte sie überhaupt nicht mehr glauben, daß das das Paradies wäre. Aber Ernst sagte es so bestimmt, daß das doch und doch das Paradies wäre, sonst

hätte er es doch gar nicht gesagt. Und nun begann auch schon die Dressur. Und Else sagte: „Das ist ja gar keine Longe, das ist ja eine Peitsche, die Onkel Pluvine da hat.“ Und Onkel Pluvine schlug mit der Longe in die Luft, daß es laut knallte. Und Ernst sagte, daß das doch und doch eine Longe wäre, und wie nun die Dressur weiterging, da bäumte sich der Lippizaner Hengst hinten und vorne und schlug Rad mit seinem Schwanze und hopste hin und her, ganz anders, als sonst die edlen Lippizaner Hengste tun. Und plötzlich sagte Ernst: „Und da kommt auch schon Onkel Ungeflochten und sieht zu.“ — „Aber das ist doch ein Bauernknecht“, sagte die Mutter, „der will helfen, weil die Kuh so störrisch ist.“ — Aber Ernst wollte das nicht zugeben, weil das doch Onkel Ungeflochten war, und sagte, daß das doch und doch Onkel Ungeflochten aus Düsseldorf wäre, denn wie hätte er sonst wohl den Normalschnitt unterm Arme haben können. — „I wo“, sagte die Mutter, „das ist doch der Maulkorb für die störrische Kuh, damit sie nicht beißen kann und besser mitgeht, wohin sie soll.“ — Aber Ernst sagte, das wäre doch und doch der Normalschnitt, denn sonst wäre dieses ja gar kein Paradies. Und da war die Mutter schon wieder in einen Kuhklak getreten. Und jetzt trat Ernst auch in einen. Aber er tat nicht, als ob er es merkte, sondern ging mitten durch dick und dünn auf die Lippizaner Hengste zu. Die eine störrische Kuh aber, wie sie Ernst ankommen sah, hob sie ihren Schwanz senkrecht hoch, wie bei einem Stierkampfe in Spanien, senkte das Geweih und kam mit gesenktem Kopfe und einem entsetzlichen „Mu h“ auf Ernst zu. Ernst, wie er das sah und hörte, kehrte er direkt um, genau entgegengesetzt und lief, wie er noch nie gelaufen war und zwar hinaus zur Pforte des Paradieses, die Kuh hinterher. Und das hatte er nun davon, daß er gelogen hatte. Und draußen drehte er sich nach der Kuh um und sagte: „Wir spielen ja nur Paradies, alte biestige Kuh du; ich weiß ja ganz genau, daß du kein Lippizaner Hengst bist.“ Die Kuh aber brüllte fürchterlich und lief immer geradeaus, wie das Kühe immer tun, wenn sie wild geworden sind. Und da nun Ernst im Bogen gelaufen war, so lief die Kuh direkt gegen das Gitter und fiel mit einem großen „Bumms“ auf die Seite. Und nun sah Ernst von draußen seine Mama und Else immer noch mitten im Para-

diese stehen, und er rief ihnen aus Leibeskräften zu: „Das ist ja gar nicht das Paradies, kommt doch raus, sonst stößt euch noch die Kuh; ich habe mich nämlich vorhin geirrt.“ Nun rief aber die Mutter zurück, sie glaubte nicht, daß er sich vorher geirrt hätte, er sollte nur wieder hereinkommen, denn dieses wäre doch und doch das Paradies, denn sonst könnte Onkel Pluvine doch nicht mit der Longe kommen.“ — „Aber kannst du denn nicht sehen“, rief Ernst, „das ist doch der Bauer mit der Peitsche.“ — „Aber nun kommt auch noch Onkel Ungeflochten mit dem Normalschnitt unterm Arme“, sagte die Mutter. — „Aber nein“, rief Ernst, „das ist doch der Bauernknecht mit dem Maulkorb für das Biest von Kuh, die mich eben beinahe gestoßen hätte; ach Gott, ach Gott! Nun glaubt mir doch nur einmal und kommt, sonst rege ich mich hier noch tot vor Angst, ach Gott, ach Gott.“ Und da kam die Mama mit Else und sagte, wenn Ernst sonst ängsterlich wäre, dann wollte sie lieber doch wieder herauskommen aus dem Paradiese, so schade es auch eigentlich wäre. Aber wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht. Da sagte Ernst: „Ich habe ja gar nicht gelogen, ich habe mich doch nur geirrt.“ Aber Else zippte ihn aus und sagte: „Pfui, hat gelogen, hat betrogen, hat die Kuh am Schwanze gezogen.“

Aber das letzte Wort blieb ihr im Halse stecken, denn in dem Augenblick stach sie eine ganz gewöhnliche kleine Stechmücke hinten in den Nacken, genau an die Stelle, wo sie mit beiden Händen nicht hin konnte, und stach so fest, daß Else laut aufschreien mußte. Die Mama von Ernst wollte die freche Mücke gleich fortjagen, aber da sagte Ernst: „Halt, jetzt lüge ich aber nicht wieder, Mama, nimm nur die Mücke nicht weg. Ich weiß es genau, diese Mücke, die aus der Paradieswiese kommt, kann mein Hahnenpeterei ausbrüten.“ Und er sagte das so bestimmt und richtig, daß Else sich den Schmerz verbiß, besonders wo es nun nicht mehr weh tat, und die Mutter die Mücke sitzen ließ. Da sog die Mücke sich dick und rot und blieb sitzen und saß noch da, als die drei zu Hause ankamen. Ernst holte sofort sein Ei, und wie das die Mücke sah, setzte sie sich sofort darauf und blieb sitzen. Nun glaubten es alle, daß diese Mücke das Ei würde ausbrüten können. Ernst stellte das Ei auf die Fensterbank zwischen alle

Blumen, und die kleine Mücke brütete dreizehn Tage. Man sollte es kaum glauben, daß solch eine kleine Mücke überhaupt solch ein großes Ei ausbrüten kann, aber bei Wundern ist eben alles wunderbar. Ernst hielt jeden Tag seine Hand der Mücke einmal hin, und die Mücke setzte sich eben darauf, stach ihn und trank sich satt. Dann flog sie aber sofort wieder auf das Ei und brütete weiter. Die Kinder aber kamen jeden Tag und beobachteten das Ei. Die allgemeine Aufregung wuchs von Stunde zu Stunde, was wohl aus diesem Ei herauskriechen werde. Und nach 13 Tagen kamen alle Freunde und noch andere Kinder und stellten sich rund um das Ei, und die Mücke sah sich alle an, vom einen zum anderen.

Und plötzlich ging es: „Klingklingkling“. Die Eierschale zerfiel zu Asche, die Mücke fiel tot um, und aus dem Ei kamen tausende von kleinen Silbermücken hervorgeflogen, die sofort hin und herflogen und wie die Zugvögel große Buchstaben und Figuren bildeten. Man konnte sie deutlich sehen, denn jede Mücke hatte einen kleinen roten, im Dunkel leuchtenden Kopf, wie ganz kleine elektrische Glühlämpchen. Das war wunderbar anzusehen. Mal war es der Kopf von Alfred Flechtheim oder Friedrich dem Großen oder Wagner im Profil, was die Mücken tanzten, mal war es eine Blume oder ein modernes Auto in Tropfenform, und zuletzt ein Flugzeug mit einem bequem gepolsterten Sitz. Kaum aber hatte Ernst das Flugzeug gesehen, als er auch schon einstieg, und ehe er es sich versah, flog das Mückenflugzeug durchs Fenster und höher und höher und weg und weg, und Ernst mit und mit. Die Kinder standen am Fenster, zu winken, und Ernst flog im Flugzeuge immer weiter und weiter, erst quer über die Wiese mit den Kuhklakken, bis er im wirklichen Paradiese ankam. Und da kam auch schon Onkel Pluvinel und hob ihn aus dem Flugzeuge heraus. Kaum aber war Ernst draußen, da flogen alle Mücken auseinander und im Paradiese umher, und es war kein Flugzeug mehr da.

Und nun lernte Ernst den wirklichen Geheimrat, Onkel Ungeflochten, kennen. Pluvinel stellte vor, indem er sagte: „Lieber Herr Ungeflochten, darf ich Ihnen vielleicht den kleinen Ernst vorstellen, und mit einer Handbewegung: „Herr Geheimrat Ungeflochten“.

Man muß nämlich immer den Jüngeren dem Älteren zuerst vorstellen, den Geringeren dem von höherem Rang, und wenn eine Dame dabei ist, stets den Herrn der Dame, so ist's bei uns auf der Erde, und so ist's erst recht oben im Paradiese. Man nennt das Sitte. Nur sind die Sitten im Paradiese viel mehr Gewohnheit und Allgemeingut aller Gebildeten geworden als bei uns, sie sind so selbstverständlich dort, daß keiner es mehr falsch macht. Denn jeder Lapsus, so nennt man das im Paradiese, rächt sich dort auf dem Fuße. Und Ernst erzählte nun, daß er zu Hause auch ein Paradies hätte, das wäre viel schöner. Man ginge nur eben den Feldweg am Hause herunter, dann stände man vor der Tür des Paradieses. Aber da merkte Ernst, daß er schon einen Lapsus begangen hatte, denn Onkel Ungeflochten wurde ernst und sagte: „Du lügst, das kann ich sehen.“ — „Wieso kannst du das denn sehen?“ fragte Ernst schüchtern. — „Weil du rauchst. Im Paradiese rauchen nämlich alle Leute, wenn sie lügen.“ Und das ist wahr. Für jedes Vergehen gibt es im Paradiese eine Strafe, und zwar sofort. Darum geschieht so selten etwas Böses im Paradiese, weil jedes Böse sich sofort selbst bestraft. Wie schön wäre es doch, wenn wir hier auf Erden auch solche Zustände hätten! Und da sagte Ernst: „Wir spielen das ja auch nur, in Wirklichkeit ist es eine häßliche Kuhwiese mit vielen häßlichen Kuhklakken, in die man so leicht hineintreten kann. Aber unser Lippizaner Hengst . . .“, und da merkte er es selbst schon, daß er rauchte, „ich meine unsere Lippizaner Kuh, geht hohe Schule“; er rauchte schon wieder, „ich meine, unsere Lippizaner Kuh, das Biest, die läuft auf einem zu und sagt: „„Muh““, wie im spanischen Stierkampf. Das hört sich ganz schrecklich an. Die Mama ist ausgerissen, ich aber . . .“ Und wie er das sagte, wurde der Rauch so dicht, daß er Onkel Ungeflochten gar nicht mehr sehen konnte, und deshalb erzählte er nicht mehr weiter. Und wie der Rauch sich allmählich gelegt hatte, da stand Hahnemann neben ihm und schüttelte ihm die Hand. Der freute sich mächtig, daß Ernst nun im Paradiese war und fragte, wie er denn hergekommen wäre. — „Ganz einfach“, sagte Ernst, „die Mücken haben mich hergetragen.“ Und er sah sich um, ob er auch wohl wieder rauchte. Aber er rauchte nicht, denn er hatte ja die blanke Wahrheit

gesagt. — „Und wo sind denn nun die Mücken?“ fragte Hahnemann. — „Alle zusammen weggeflogen.“ — Aber in dem Moment kamen sie auch schon wieder zurück mit ihrem leuchtenden Köpfchen und flogen Hahnemann Figuren vor, und alle ergötzten sich. Erst tanzten sie wieder Köpfe: Bismarck, Blümner, alle mit B. Und da sagte Geheimrat Ungeflochten: „Gut und schön, ganz possierlich anzusehen, aber keine hohe Schule, hat mit Kunst soviel wie nichts zu tun.“ Und er befahl seine Lippizaner Hengste zu satteln. Da bildeten die Mücken plötzlich die Figur eines edlen Pferdes und vollführten in dieser Gestalt soviele herrliche Capriolen, daß das ganze Paradies schließlich zusah, Löwen und Elefanten, Nashörner und Gänse, Fische und Heuschrecken, Pluvine und Ungeflochten, und sogar die echten gesattelten Lippizaner selbst sahen zu und klatschten Beifall, und Hahnemann diktirte Onkel Ungeflochten einen langen Brief an seine Mutter und an alle, in dem stand, daß es noch nie so zwanglos und nett im Paradiese gewesen wäre, wie heute, seit Ernst ihrer Kolonie angehörte. Und dann forderte er zum Schluß alle Kinder auf, hierher ins Paradies zu kommen, wenigstens alle die, die die Eier vom Hahne Peter besäßen.

Kurt Schwitters

## Una disgrazia

La fabbrica sempre animata  
da mille voci metalliche  
or tace.  
Le pulegge si rimettono  
dal lungo capogiro  
e le brune trasmissioni  
non oscillan più tra ruota e ruota.  
Una disgrazia è accaduta  
nell'ampia sala rumorosa,  
che dà vita a tutto il fabbricato:  
gli operai hanno saputo  
e sono accorsi là ove la Morte  
ha immobilizzato un lor compagno.

Gl'ingranaggi sudici stridevano,  
gracidavano paurosamente,  
agognando il liquido oleoso  
che rinfrescasse lor le dure carni.  
Al richiamo strepitoso

accorse un forte domatore  
per saziare i sofferenti,  
ma i denti vollero stritolare  
qualcosa di più sodo  
e con gioia bestiale  
abbrancarono le vesti  
del lor benefattore,  
succidiandolo a tradimento  
nella morsa mortale.  
Si lubrificaron così con sangue umano.

La notizia inforcò subito la porta  
e attraversato lo spiazzo pien di sole  
varcò l'alto muro di cinta  
e andò a sussurrare la sua triste vita  
ai parenti del disgraziato.

Una confusa folla di curiosi  
staziona fuori della cancellata,  
e ognun domanda all'altro  
il perchè di quella ressa.  
— E morto un operaio; —  
dice uno — altro non so,  
me la detto un suo compagno —  
— E stato il padrone,  
che gli ha sparato in petto  
perchè chiedeva aumento  
sul suo salario basso.  
Ha insistito troppo  
e all'intimazione  
d'allontanarsi ratto  
rispose per le rime.  
Il direttore allora  
per ciò tutto infuriato  
lasciò partire un colpo.  
Avete ben compreso?  
L'hanno trucidato  
perchè voleva pane! —  
Chi parla è sempre il solito  
aizzatore di discordie,  
che alla prima notizia  
aggiunge una coda di parole,  
che con la verità fanno a vergate.  
— Si è suicidato —  
dice un'altro sapiente  
— Soliti dispiaceri giovanili —  
e poi s'allontana altero  
come un che la sa lunga.  
E altre, molte ancora  
son le false spiegazioni  
che van di bocca in bocca.

(Già, come si sa,  
in tutte le occasioni  
ognun vuol dir la sua).  
Mentre tante opinioni  
si fanno ognor sentire,  
dalla ferrea cancellata  
esce una giovin donna  
scarmigliata.  
Gli occhi fissano il nulla,  
chè l'immagine scolpita in essi  
è tanto viva ancora,  
che nessun'altra può coprirla.  
Uno s'informa dell'accaduto.  
Ella si ferma. Lo fissa.  
Ride forte. Poi si calma.  
Sbarra gli occhi e parla:  
— Oh! Quanta, quanta paura!  
Vedo ancora tutto rosso....  
sangue.... sangue.... sangue'....  
sangue sul pavimento,  
sulle pareti, sul soffitto.  
Carne macinata, stritolata.  
Poltiglia di carne, ossa e stracci;  
tutto rosso, rosso.  
Quel colore m'ha bruciato gli occhi:  
lo vedo sempre.... sempre....  
Quanto terrore ho io del sangue,  
perchè è rosso....  
Se non avesse quella tinta  
rimarrei indifferente.  
Non sono mica pazza, sa?  
Non abbia di me paura.  
Come ha arrossata la faccia!  
Non vuol lasciarmi in pace  
quel colore?....  
Quanto sanno macinare bene  
gl'ingranaggi....  
Ah ah ah ah ah ah ah....!  
Vedo sempre sangue, sangue, sangue ....  
rosso ....  
rooooo ...  
roooooosso ....  
Tutto è fuoco intorno ame.  
Le fiamme m'accecano!  
Brucio!.... Bruuuicio!....  
Tacque. Scosse la testa.  
Poi fuggì via ridendo.

Bruno G. Sanzin

## Teilnahme

Gibt es Wortgestaltung dem Miterlebenden der nutzgekirkten Elektrizität, des Klassenkampfs, der Wolkenkratzeridee, der Handgranate, des Schiebergeschäfts? Sprache im untergehenden Abendland, seelenrum aufwärts auf Schleichwegen zur Unsterblichkeit? (Geborgt von Kollege Indifferenz) Goetheforschungsguano zum Gedeihen deutschnationaler Engstirnerigkeit?

Lyrik der Begriffe (auch k.p.d.-pensionär mühsam getollert) ist nicht unbehandschuht anzutasten trotz Gesinnungskonto. Kantischer Stehkragen Vanunft weltschmutzbürgert Begriffs-Gewerkschaft sich ein. Erotische Aussagen sind sublimierte Bordells ohne Zahlzwang. Aus. Gewollte Rhythmik schauert hopp mit Willen ohne Kraft der Vorstellung. Zwei Seelen ach sind fassungslos im Wort. Fassade. Reim oder Nichtreim, was ist hier die Frage shake-hands Abstammung?

Sprache ist magischer Spruch, nicht Gehirnstats Notgeld. Wort ist Ding, nicht Nachgefühl. Laut ist Auskunft innren Zwangs, nicht Uebereinkunft philolodenbemängelter Stummheit. Silbe ist Zahl, nicht Erzählen. Buchstabe strebt eigene Verspannung, trotz windigstem Buchführungs-Grundwasserkopf. Zweck? Es wächst der Mensch mit seiner höheren Milch der frommen Denkart. Sprache siegt ohne Organisation des Straßen-Sternblicks. Fensterplatz okkuler Samtbordiere ist durch keine Examensdurchfallsucht zu mieten. Be-sant am See der Erkenntnis dünt apollinäre Frivolität.

Literaturgeschichtsfilm kurbelt rückwärts Zertrümmerung romanisierten Tafelaufsatzen Verfettungsursache. Denkboden Deutschlands steinert sprachgewissenlos. Niedersächsische Winkelmänner griechen landhungrig hexameterstolz. Schwäbische Renaissance erdistelt gotisch Akanthusreimgetüftel. Hildebrand kanossat ehelose Sprach-Eunuchen. Ludwig brennt im Dogma frommer Unwissenheit. Rauh frankt Karls Gesang wie jedes Geschichtsbuch lehrt.

## Ecce Tacitus

Internationale Sprachverständigung? No leage of nations ohne Versailles. L'état du monde c'est moi, Totgeburt Esperanto. Ur-Laut torkelt Kind. Muttersprache schlammmt Geleit. Sprachstrom schlemmt Gewühl, ufer-

los in Richtung, ufernd Borde Wiederkäuergrün. Sprachgesetze wanden Welle, wandeln Wellen Form in Anschlag. Ungesetz Gesetz des Lebendigen.

Wissen kanalisiert. Logischer Schluß Schleuse der Wassernot. Notwendigkeit: Bruch aller Schleusen.

Thomas Ring

---

## Die Tanzhalle des Berliner Westens

Der dicke Tanzmeister betrachtet sein Saxophon mit dem Wohlwollen des guten Großvaters für seine Tabakspfeife. Der Tanzmeister ist eigentlich der Kapellmeister. Aber die Kapelle ist das Instrument, das nicht durch ihn, aber für ihn spielt. Der Tanzmeister sieht selbstverständlich wie Napoleon aus. Denn alle Leute sehen wie Napoleon aus, die etwas für sich wollen und etwas für sich können. Der Tanzkapellmeister unterhält sich viele Stunden, und weil er sich unterhält, unterhält man sich. Dieses arme „man“ darf nur dann im Leben sich als Napoleon fühlen, etwas für sich wollen und etwas für sich können, wenn es tanzt. Plötzlich ist man frei. Man bewegt sich ohne Grund, man geht ohne Grund, man rennt ohne Grund, man dreht sich ohne Grund. Man ist grundlos frei. Sonst ist Freisein eine Handelshandlung. Es muß erkauft werden. Mit Verkaufen oder mit Kaufen. Mit Verkauftwerden oder mit Gekauftwerden. Jeder erwirbt seine Freiheit auf Grund seiner Meinung von Freiheit. Nun ist man grundlos frei. Bewegungsfrei. Bewegungsfreiheit ist zwar ein Grundrecht, aber ein Recht ohne Grund ist kein Recht, dem es recht gemacht werden kann. Ruhe ist die erste Bürger- und Arbeiterpflicht. Aber man sucht sich die Ruhe in Bewegung. Jeder Obrigkeit ist Bewegung unsympathisch. Es bringt sie aus der Ruhe. Man kann die Leute kaum noch zählen, wenn sie sich bewegen. Sie wollen aber. Also die Bewegung wird festgesetzt. Von bis Uhr. Nicht bis über. Nicht bis vor. Manche Tage muß man ruhen, damit die Obrigkeit Ruhe hat. Sie kann sonst nicht denken. Auch wenn sie zum Denken gar keinen Grund hat, kommt sie durch das Denken doch auf einen Grund. Der dicke

Kapellmeister bläst auf seinem Saxophon. Rhythmen zwingen zur Bewegung. Und er soll sitzen, einsam auf dem Stuhl und Musik sehen. Er tanzt und sein Saxophon macht ihm die Musik dazu. Wie das die Kollegen sehen, die sonst nur Tarif spielen oder ganz große Kunst, die zwar nicht mit der Elle, aber mit dem Metronom gemessen wird, wie die Kollegen sehen, daß Tanz Musik erzeugt, lassen sie die Stühle unter sich und tanzen. Nun sind alle Stühle unbesetzt. Aber auch sie verlassen die geordneten Reihen, manche lehnen sich zärtlich an runde Tische und mancher Vierfüßer springt den Zweifüßern in die Seiten. Alle Menschen werden Brüder und Schwestern, und ohne Verwendung von Ethik ist der große Wurf gelungen, einer Freundin Freund und eines Freundes Freundin zu sein. Man wird menschlich. Man stellt sich nicht vor, da man sich bewegen muß. Man stellt nicht nach, da man sich drehen muß. Die Klassen sind nicht mehr getrennt, denn die Lehrer passen nicht auf, daß sie sich trennen müssen. Von bis sind sie frei. Also warum die Anstrengung des Trennens. Warum muß geschieden sein. So verschieden ist man doch nicht. Und wenn man schon verschieden ist, ergibt sich die Trennung von selbst. Aber auch unter der Erde ist es lebendig. Vielleicht mehr als auf der Erde. Aber von bis darf man und will man frei sein. Und man ist frei. Und man wundert sich, wie man tanzt. Denn im Tanzen sieht man den Menschen. Man wundert sich, daß jene dicke Frau tanzt, was ihr doch nicht steht. Aber sie steht nicht, sie tanzt. Man wundert sich, daß jener Herr seine Haltung verliert. Aber wie kann er sich halten, da seine Füße ihn verlieren. Man will nicht mehr auf dem Boden stehen. Weder auf diesem, noch auf jenem Boden. Man will nicht stehen. Nun schnattert, heult, schreit, plärrt, lärmst und donnert das Jazz. Der dicke Tanzmeister lehnt sich seine Hände als Füße. Seine Augen stolpern über sein Gesicht. Das Saxophon hüpfst an den Kronleuchter, daß der Strom herzlich zu zittern beginnt. Warum soll nicht auch einmal der Strom kurzen Schluß mit dem ewigen Stehen machen. Nur entschlossen sein. Man persönlich hebt sich von den leisen Sohlen auf die Zehen. Selbst der Wandschmuck kommt sich allzu angepappt vor und fällt gelegentlich stuckweise vor dem Jauchzen des Jazz in zierlichen Stückchen

herunter. Auch der Sekt langweilt sich in den Gläsern und wird schal vor Wut. So schal, daß es wieder den Schalen zu langweilig wird und sie hin und wieder auf den Boden springen. Unten gibt man die Zehen und sich auf und tanzt wieder auf den Sohlen. Trotz dem Kleid aus Orange. Oben in den Logen, in Käfigen mit Grundmauern ohne Gitter, sitzen tatsächlich, es sitzen Menschen. Das ist eine Klasse für sich, sie nennt sich Publikum. Es ist eine Klasse für sich. Man sieht es von unten ganz genau, es sind sogenannte Bruststücke. Man sieht nicht einmal, worauf es sitzt. Es könnte eigentlich auch gar nicht sitzen, da es Bruststück ist. Gelegentlich sind auch Kniestücke darunter. Die gehören aber eigentlich nicht mehr zum Publikum, denn sie haben sich bald wiedergefunden, und wenn sie nicht selbst schnell herunterspringen würden, könnten sie womöglich fallen. Ganz fern sieht man zwei Kopfstücke. Das sind zwei Aerzte, die die Kopfstücke schütteln. Aus ihren Oeffnungen hallt in das Jazz hinein ein Wort, dieses Ausdrucksmittel menschlicher Ueberverlegenheit: Epidemie, alias Tanzepidemie. Der dicke Kapellmeister springt jäh bis auf die Brüstung der Bruststücke, und sein Saxophon tutet den Kopfstücken gar lieblich in die Organe, die eigens hierfür mit einem Trommelfell ausgestattet worden sind. Was man noch nicht erklären kann, spricht man als Epidemie sich an. Die Kopfstücke, die Vertreter und nicht Tänzer des Geistes sind, sind nun auf die Klasse böse, und sie werden bestimmt petzen gehen, zu den Herren Lehrern, die man sich angestellt hat, damit sie etwas anstellen können. Und die werden petzen, und die Lehrer werden der Klasse und den Klassen wieder eine Freistunde nehmen, damit Ruhe wird. Aber man hofft auf den dicken Kapellmeister mit seinem Saxophon und auf seine Kollegen mit dem Jazz. Die werden sogar die Trompeten blasen lassen, und es gibt doch keinen Krieg, und man wird nicht gekriegt werden. Denn man tanzt zusammen. Man bewegt sich über die Oeden, man bewegt sich über verödete Kulturen. Bewegung ist Leben.

Und dem dicken Tanzmeister wird man ein Tanzmal setzen: Hier bewegt sich der Mann, nach dem man tanzt: Eric Borchard.

Herwarth Walden

## Letzte Traumlese

3. Dezember 1924:

Ein Gericht ließ einen Mann am Totensonntag verhaften, weil es „ergreifender“ sei.

27. Dezember 1924:

Ein Erpresser endigte seinen Brief mit dem Satz: „Für den Fall, daß die Summe nicht binnen drei Tagen in meinen Händen ist, enthalte ich mich jeder Drohung.“

31. Dezember 1924:

Die Mitglieder eines Klubs hatten nach dem Statut ihren Austritt mit den Worten zu erklären: „In meinem Namen. Amen.“

5. Januar 1925:

„Säuglings-Konzern.“

1. Februar 1925:

„Umgürtet mit allem, was der Eid gebeut.“

Rudolf Blümner

## Inhalt:

Herwarth Walden: Das Märchen von der Ziege . . . . .	17
Kurt Heinrich: Visionen sechster Möglichkeit . . . . .	19
Herwarth Walden: Gedichte . . . . .	24
Kurt Schwitters: Fam. Hahne Peter . . . . .	26
Bruno G. Sanzin: Una Disgrazia . . . . .	29
Thomas Ring: Teilnahme . . . . .	30
Herwarth Walden: Tanzhalle des Berliner Westens	31
Rudolf Blümner: Letzte Traumlese . . . . .	32
Lothar Schreyer: Linoleumschnitt . . . . .	21
Otto Nebel: Runentafeln zu Unfeig . . . . .	22
Hugo Scheiber: Porträtschreibung Graf Andrassy	
Hugo Scheiber: Porträtschreibung Béla Kádár	

# DAS NEUE RUSSLAND

Monatsschrift für Kultur- u. Wirtschafts-Fragen / herausgegeben von der GESELLSCHAFT DER FREUNDE DES NEUEN RUSSLAND.

Schriftlg. Erich Baron, Bln.-Pankow, Kavalierstr. 10

„DAS NEUE RUSSLAND“ ist die einzige Zeitschrift, die durch sachkundige Beiträge hervorragender russischer und deutscher Mitarbeiter zuverlässige Informationen über den kulturellen und wirtschaftlichen Neuaufbau Rußlands vermittelt. Die Zeitschrift dient damit zugleich der Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Verständigung Deutschlands und Rußlands.

Der Preis der Zeitschrift beträgt für das Einzelheft M. 0.60, für das Doppelheft M. 1.—, für das Vierteljahrsabonnement M. 1.50. — Für Mitglieder der „Gesellschaft“ ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag von M. 5.— pro Vierteljahr inbegriffen.

# LUEURS

Neue französische Revue  
Individualistische Hefte  
Studien und Dokumente

Jenseits der freiphilosophischen Auslegung und der sozialen, sinnlichen und freien Tätigkeit in Frankreich wird der internationalen Arbeiterbewegung breiter Raum gewährt.

Die Revue erscheint alle 20 Tage. / Abonnement: 5 Hefte 5 francs / 10 Hefte 10 francs / 1 Heft 1 franc 25  
Alle Korrespondenzen an die Redaktion Lueurs / Lyon / Frankreich, 232, rue Garibaldi.

# HET OVERZICHT

Direktion: FERNANT BERCKELAERS und JOSEF PEETERS

Die einzige Monatsschrift des Internationalen Vortrupps in niederländischer Sprache

Ständige Rubriken: Radikale Kunst, Musik, Philosophie, internationale Politik, Literatur, Wissenschaften, Architektur, Kritik usw.

Preis jedes einzelnen reich illustrierten Heftes in künstlerischem Umschlag, 24 Seiten. Format 25×32, Fr. 2.—, Abonnement (12 Hefte) Fr. 16.—, Frankreich Fr. 20.—, Niederlande fl. 4.25

Redaktion und Verwaltung  
Antwerpen (Belgien), Chaussée de Turnhout 105

# Contimporanul

Einige moderne rumänische Kunst- u. Literatur-Zeitschrift

Direktoren: J. VINCA und M. JANCO  
Str. Trinitatii 29  
BUCAREST

# ZENIT

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT

KALENDER DER NEUEN KUNST UND DER GEGENWART

DIREKTION LIOUBOMIR MITZITCH

BELGRAD \* OBILITCHEV VENATZ 36

Führende Zeitschrift, die unveröffentlichte  
Manuskripte in allen Sprachen der Welt bringt.

# Zeitschrift Der Sturm

Herausgeber: HERWARTH WALDEN

16. Jahrgang 1925

Monatsschrift

Jedes Heft 1 Mark 50 Pfennig

Jahrgang 1925: 12 Mark

Ein halbes Jahr: 8 Mark

Ein Vierteljahr: 4 Mark

## Die Jahrgänge der Zeitschrift Der Sturm

Die Zeitschrift Der Sturm wurde im Jahre 1910 durch Herwarth Walden als Wochenschrift begründet. Sie wurde später in eine Monatsschrift umgewandelt. Nur im Jahr 1924 erschien sie als Vierteljahrschrift mit Monatsberichten.

Wer sich über die Entwicklung der gesamten neuen Kunst, der Dichtung, der Malerei, der Plastik unterrichten will, findet in den Jahrgängen des „Sturm“ das reichste Material.

### Preise der früheren Jahrgänge:

1—4. Jahrgang: vergriffen

5. und 6. Jahrgang: je 12 Mark

8. Jahrgang: vergriffen

9.—15. Jahrgang: je 12 Mark